Der Onkel aus Indien.

Sensations-Roman von Pierre Saales.

(8. Fortsetzung.)

Eine folgenschwere Entdeckung.

Als Jacques Fadejah vor sich gesehen hatte, wie sie so entsetzlich bleich und entstellt die heftige innere Erregung niederzukämpfen sich bemühte, da war plötzlich ein fürchterlicher Verdacht in seinem Geiste aufgestiegen:

„Diese Frau ist nur das willenlose Werkzeug seiner Hände; sie hat mich in sein Haus gelockt, damit er mir die Schlinge über den Hals ziehen, damit er mich ermorden konnte!"

Daher seine eilige Flucht aus dem unheilvollen Hause.

Er hielt sich jetzt in der Nähe hinter einer Baumgruppe verborgen und horchte auf jedes leiseste Geräusch, das von der Straße ihm zu Ohren klang. Er war fest entschlossen, Klimpson's Ankunft abzuwarten. Sein Auge war fest nach der Straße gerichtet, da er glaubte, Klimpson werde von Paris heimkehren.

Gegen Morgen übermannte ihn, überwältigt von dem großen Schweigen der Natur und den Anstrengungen der vergangenen Nacht, an einen Baum gelehnt, ein leichter Schlummer.

Plötzlich schreckte er auf; er vernahm ein trockenes Hüsteln und eilig näher kommende Schritte.

Kaum blieb ihm Zeit, sich zu verbergen, als er von der Seite von Boulogne her einen Mann mit hastigen Schritten auf das Haus Klimpsons zuschreiten sah.

Anfangs vermochte Jacques noch keine Züge zu unterscheiden; erst als die Gestalt ungefähr noch fünfzig Schritte vom Hause entfernt war, erkannte er im fahlen Schein des Mondes die Züge Klimpsons. Er war es selbst; doch war es nicht der rosige, elastische Klimpson, der dort vorüberschritt, es war eine bleiche, gedrückte Erscheinung, die Hände und Füße mit Schmutz bedeckt.

Er zitterte.

Jacques fürchtete schon, entdeckt zu werden, allein der Engländer ging vorüber, ohne ihn zu bemerken.

„Seltsame Heimkehr," dachte Jacques, „für einen Menschen, der aus lustiger Gesellschaft kommt."

Klimpson trat unverzüglich in's Haus ein; er hatte sich vor Ermüdung einen Augenblick an die Thür gelehnt und öffnete sie alsdann vorsichtig, wobei er mit dem Stock die Glocke am Anschlagen verhinderte.

„So hat sie mich wirklich in einen Hinterhalt locken wollen, die Schlange!" sagte sich Jacques.

„Er wollte mich bei Seite schaffen. Liegt es nicht klar zu Tage? Klimpson und Pecheret haben etwas auf dem Gewissen; warum sollte es nicht eben das Verbrechen sein, welches uns so sehr beschäftigt?"

Die Glocke schlug vom Thurme; sechs Schläge gelangten an das Ohr des immer noch ganz unbeweglich dastehenden Jacques.

„Schon sechs Uhr! Vorwärts, ich lege mich heute nicht mehr zur Ruhe; ich muß sogleich Paul Merseins in Kenntniß setzen."

Er wandte seine Schritte nach dem See des Bois de Boulogne, um sich über die Champs Elysees nach Batignolles zu begeben, wo Paul's Wohnung lag. Die Müdigkeit machte sich nicht bei ihm bemerkbar, und die wohlthuende Frische der Morgenluft verdoppelte seine Kräfte.

Er durchschritt den Bois und kam bei dem Thor von Maillot an.

Als er die Barriere überschritt, sah er eine Gruppe von Zollbeamten, die sich mit Bürgersleuten unterhielten; sie sprachen laut, so daß Jacques jedes Wort vernehmen konnte. Er blieb stehen und zündete sich eine Cigarette an, wobei er sich kein Wort von dem Gespräch entgehen ließ.

„Schon wach?" sagte ein Zollbeamter zu einem Arbeiter.

„Ja, ja. Wieder eine gerichtliche Untersuchung bei den Farades, ich soll mich um sieben Uhr auf dem Hauptamt einstellen. Wir werden uns von dort aus mit dem Untersuchungsrichter auf den Platz begeben."

Hierauf wiederholte ein Beamter die Frage, welche Jacques zuerst aufmerksam gemacht hatte:

„Also immer noch die Affaire Farades?"

„Ja, sie werden noch das ganze Haus umwerfen," versetzte der Arbeiter, „eine verteufelte Geschichte," fuhr er, mit dem Kopfe nickend, fort, „sie werden am Ende doch nichts finden."

Die Unterhaltung ging hierauf auf ein anderes Thema über.

Jacques beschleunigte seine Schritte. Er mußte lange suchen, bis er endlich in dieser frühen Morgenstunde einen Wagen fand.

„Es wird wohl für den ganzen Morgen werden," rief er dem Kutscher zu, „fahren Sie rasch nach Rue de la Tour d'Auvergne 16."

Paul Merseins lag noch im besten Schlafe, als Jacques an seine Thür pochte. Er sprang unverzüglich auf und ließ den Freund eintreten.

„Was bringst Du?" rief er ihm entgegen.

„Kleide Dich so rasch wie möglich an und folge mir."

„Wohin?"

„Nach Boulogne, mein Lieber."

„Um sieben Uhr Morgens?"

„Beeile Dich nur, ich will Dir nachher Alles erzählen."

Bald saßen Beide in dem Wagen, der im raschesten Tempo die Straßen von Paris durchflog.

„Ich habe gestern vor dem Einschlafen viel und reiflich überlegt," sagte jetzt Paul zu seinem Begleiter, „ich wiederhole, was ich Dir schon einmal sagte: Wir begehen eine Thorheit, indem wir die ganze Sache auf unsere Schultern nehmen. Du hast uns auf den Engländer gehetzt......"

„Weißt Du," unterbrach ihn Jacques, „womit dieser Biedermann seine Nächte zubringt?"

„Er wird sich amüsiren, wie ein reicher Mann!"

„Wenn Du es amüsiren nennst, durch den Schmutz zu waten und sich die Kleider zu verderben. Auf mein Wort, man hätte glauben können, der Edle habe so eben einen Freund begraben."

„So hast Du ihn gesehen?"

„Allerdings. Ich blieb nur eine Stunde bei Fadejah. Ich mußte Verdacht schöpfen; Fadejah war leidend und erregt; kurz, ich vermuthete ein Unheil. Ich verließ also das Haus und legte mich auf die Lauer; gegen halb sechs Uhr sah ich endlich Klimpson heimkehren, wie ich ihn Dir soeben geschildert habe. Er mußte in der Umgegend irgend etwas unternommen haben; vielleicht ein neues Bubenstück......"

„Du träumst," entgegnete Paul ungläubig.

„Ferner habe ich zufällig erfahren", fuhr Jacques fort, „daß für heute abermals eine gerichtliche Untersuchung in Boulogne vorbereitet ist; wir wollen unsere Freundinnen davon benachrichtigen. Auf alle Fälle müssen wir dabei sein."

„Gut", entgegnete Paul, „aber ich versichere Dich, daß ich beginne, allen Muth zu verlieren."

„Wenn uns hier alles in den Händen zerfließt, so bleibt uns nur noch Indien übrig und Smithwort!"

„Sprichst Du im Ernst?"

„Wenn wir noch heute Abend den Courirzug nach Marseille nehmen, können wir schon morgen auf dem Wasser sein."

Paul zuckte die Achseln. Er glaubte, daß Jacques doch zu viel Phantasie in seinem Verfolgungssystem an den Tag legte.

Sie waren in Auteuil angelangt. Paul ließ sich von Zeit zu Zeit vom Schlummer überwältigen, während Jacques, beweglich wie immer, fröhlich seine Cigarette rauchte.

Vor der Kirche von Auteuil begegneten sie einem Wagen, welcher die Gerichtspersonen aus Paris enthielt. Es war der Friedensrichter und der Untersuchungsrichter.

An der Barriere sahen sie zufällig den Zollwächter Millette, welcher soeben zu seinem Dienste eingetroffen war.

„Noch eine Figur unseres Dramas", murmelte Paul Merseins.

„Eine vortreffliche Figur," versetzte Jacques, „ich erinnere mich wohl, als bei einem Verhör (das ich übrigens Dir zu verdanken habe) der Richter diesen braven Millete absolut zu der Aeußerung veranlassen wollte, er habe mich zu gleicher Zeit mit dem braven Farades die Barrieren überschreiten sehen, was Millette energisch in Abrede stellte."

Paul lächelte; bald bog der Wagen in die Allee des Prinzenparks ein, und gegen acht Uhr stiegen die Freunde vor dem Hause Farades ab.

„Da wären wir," sagte Paul, und Beide schritten auf den Garten zu.

Das Haus von Arthur Farades schien leer und ausgestorben. Fenster und Thüren waren dicht verschlossen, im Nebenhause dagegen herrschte reges Leben.

Am Eingange des Gartens trafen sie Frau Farades, welche sich eben zum Ausgehen anschickte.

„Was bringen Sie für Nachrichten?" rief sie beim Anblick der Kommenden aus.

„Weder gute noch schlechte," entgegnete Jacques, „doch soll heute eine neue gerichtliche Untersuchung in Ihrem Hause vorgenommen werden; wir kamen, um Sie davon zu unterrichten."

Frau Farades rang die Hände.

„Wieder eine Untersuchung! Bei uns?" rief sie klagend aus.

Sie faßte sich indessen wieder und sagte ruhig: „Ich wollte mich eben nach Paris begeben. Nun werde ich bleiben. Ich danke Ihnen herzlich für Ihre Theilnahme; doch gehen Sie lieber...."

„Wie? Sie senden uns weg?"

„Ich kann Ihnen doch nicht zumuthen, daß Sie in einem solch peinlichen Augenblicke bei uns verweilen."

„Wenn Sie nur diesen Grund vorbringen, so bleiben wir. Wir wollen in Ihrer Nähe sein."

Frau Farades warf einen dankbaren Blick auf die Freunde.

„Immer theilnehmend, immer aufopferungswillig," murmelte sie.

In diesem Augenblick erschienen die jungen Mädchen auf der Schwelle des Hauses. Als sie vernahmen, um was es sich handelte, führten sie Frau Farades in ihr Zimmer.

Nach einigen Augenblicken kamen sie zu den Freunden zurück.

„Sie wollen bleiben?" sagten sie, „wir nehmen Ihr Anerbieten als einen neuen Beweis Ihrer Theilnahme mit Freuden an, da die Mutter nicht die Kraft hätte, der Untersuchung beizuwohnen. Sie hat Stunden im Tag, in welchen wir fürchten, sie werde die Vernunft verlieren! Die täglichen Besuche, welche sie nach dem Gefängniß unternimmt, sie nagen an ihr und untergraben ihre Gesundheit. Jeden Tag kommt sie erschöpfter zurück. Sie beginnt an einem glücklichen Ausgang zu verzweifeln. Ihre letzte Hoffnung sind Sie..."

Sie standen in dem Garten, und trotz ihrer traurigen Lage, wurden sie doch von dem Reiz der lebendigen Natur ergriffen; lachend blickte die Sonne aus den Wolken, als wollte sie alle Welt aufmuntern, sich ihres Glanzes zu erfreuen. Die Liebenden sprachen nicht mehr; träumerisch wandelten sie, ganz in Gedanken versunken, durch die Alleen des Gartens.

Plötzlich wurden sie durch das Rollen eines heranfahrenden Wagens aufgeschreckt; er näherte sich dem Hause und hielt an der Gartenthüre an.

Die Gerichtspersonen waren angekommen.

Jacques ging ihnen entgegen und öffnete die Thüre.

Als Beaulieu seiner gewahr wurde, rief er erstaunt:

„Sie hier, Herr Belizay?"

Und gegen Paul sich wendend fuhr er fort:

„Wer sind Sie, mein Herr?"

Jacques antwortete in dessen Namen.

„Es ist der Bräutigam von Fräulein Valentine Farades; ich bin ein Freund der Familie, wir kamen soeben, um uns nach der Gesundheit von Frau Farades zu erkundigen."

Beaulieu trat ein und begrüßte die Damen. Der Polizeikommissär, der Friedensrichter und Polizeiagenten folgten ihm.

„Meine Damen," sagte Beaulieu, „ich komme, um ein peinliches Amt zu vollziehen. Sie können bleiben, wenn Sie es nicht vorziehen, sich zurückzuziehen. Was Sie betrifft, meine Herren, so scheint mir Ihre Anwesenheit nicht......"

„Im Gegentheil," unterbrach Paul mit Festigkeit, „unsere Anwesenheit ist sehr erklärlich, wir würden feige handeln, unsere Freunde in diesem Augenblicke allein zu lassen."

„Es sei," entgegnete Beaulieu; „nur bitte ich Sie, in keiner Weise in den Gang der Untersuchung einzugreifen."

Bald bot sich eine empörende Scene dar.

Bisher hatte sich das Gericht begnügt, die Schränke und die Schreibtische der Angeklagten zu durchsuchen.

Am heutigen Tage durchstöberte man beide Häuser vom Erdgeschoß bis zu den Bodenkammern und wühlte jeden kleinsten Winkel auf.

Sogar das Zimmer, in welchem sich Frau Louis Farades befand, blieb nicht verschont. Noch hatte man nichts Verdächtiges gefunden, als ein Agent im Hause des älteren Bruders ein kleines Kabinet entdeckte, in welchem Arthur seine wichtigsten Papiere zu bergen pflegte. Er rief den Untersuchungsrichter und öffnete die Thüre des Gemachs.

Die Agenten drangen ein und begannen die Bretter des Fußbodens zu entfernen.

Plötzlich erhoben die Suchenden ein Triumphgeschrei. Sie hatten zwischen den Balken einen Schatz entdeckt, der aus goldenen, in prächtigen Edelsteinen funkelnden Schmucksachen bestand. Der Richter beugte sich herab und nahm sie selbst an sich.

„Ringe, Nippsachen, Uhren! War dies der Ort, an welchem Ihr Vater seine Kostbarkeiten aufbewahrte?" fragte Beaulieu höhnisch die zitternde Valentine.

Der Richter sah auf Jacques hin, dessen ganzes Wesen plötzlich eine tiefe Unruhe auszudrücken schien.

„Was ist Ihnen?" sagte er, „mir däucht, Sie erbleichten eben beim Anblick dieser Gegenstände."

„Nein ... nein....."

„Sollten sie Ihnen vielleicht bekannt sein?" fuhr er dringender fort, „sehen Sie doch die Uhr, sie trägt, wenn ich mich nicht täusche, zwei Initialen J. F. Sie haben doch selbst ziemlich lange mit dem Unglücklichen verkehrt; sollten Ihnen diese Gegenstände niemals zu Gesicht gekommen sein?"

Valentine warf bittende Blicke auf ihren Geliebten.

Nach einigen Sekunden tiefsten Schweigens sagte Jacques mit fester Stimme:

„Diese Uhr gehörte seiner Zeit Jean Farades."

Die Gerichtspersonen wechselten triumphirende Blicke. Endlich hatte man einen Beweis gefunden und zwar einen untrüglichen Beweis, der keinen Zweifel mehr an der Schuld der Brüder Farades zuließ.

Man durchsuchte zum Ueberfluß noch alle Winkel des Gemachs; doch fand sich weiter nichts mehr vor.

Man begab sich in den Garten und Beaulieu ließ die Erde durch mehrere Arbeiter, mit Hilfe der Agenten bis zu einem Meter Tiefe sorgsam durchsuchen. Noch wurde nichts entdeckt. Valentine folgte diesen Vorgängen mit klopfendem Herzen. Ein entsetzlicher Gedanke durchzuckte sie: Sollte ihr Vater dennoch schuldig sein?

„Wir haben nunmehr die beiden Häuser und den Garten des Herrn Arthur untersucht," sagte Beaulieu, „es bleibt uns noch der Garten von Louis Farades."

Johanna klammerte sich an die Cousine fest.

„Ich wage es nicht, ihnen zu folgen," flüsterte sie ängstlich.

Paul hatte seit der Erklärung Jacques keine Sylbe mehr gesprochen. Er folgte schweigend den andern in den angrenzenden Garten.

Schon wühlten hier die Arbeiter den Boden auf und durchsuchten emsig alle Theile des Gartens. Sie fanden nichts, und Johanna begann wieder aufzuathmen.

Als man sich nach der Hinterseite des Hauses begab, ging Jacques plötzlich ein lichter Gedanke durch den Sinn.

„Halt," rief er aus, „wollt Ihr nicht in der Nähe des gemeinschaftlichen Brunnens suchen, ob hier vielleicht die Spuren eines frischen Erdaufwurfs zu finden sind?"

„Sie haben versprochen, sich in nichts zu mengen," versetzte Beaulieu streng.

Jacques wollte heftig erwidern, als ihn die Ruf der Arbeiter unterbrach.

Am Fuße des Brunnens hatte man in nicht geringer Tiefe ein Dolchmesser von seltsamer Form zu Tage gefördert.

Jacques zuckte bei dessen Anblick merklich zusammen.

„Nun", fragte Beaulieu und wies auf die reich verzierte Waffe, „sprechen Sie, sahen Sie auch diesen Dolch bei dem Ermordeten?"

„Ja", entgegnete Jacques, „er trug ihn stets in seinem Gürtel."

„Grabt weiter!" befahl Beaulieu, und die Arbeiter legten von Neuem Hand an.

Bald fand sich noch eine Brieftasche, welche sogleich Beaulieu übergeben wurde.

Die Brieftasche war gleichfalls mit den beiden Initialen J. F. versehen, und enthielt Briefe, Scheine und Karten auf den Namen Jean Farades.

Er breitete die Papiere auf einem der Marmortischchen aus, welche in der hinteren Laube standen, und verbot den Uebrigen auf's Strengste, ein Wort zu sprechen.

Die Mädchen weinten. Diese vernichtenden Beweise von der Schuld ihrer Väter hatte sie gänzlich zu Boden geschlagen.

Der Richter setzte sich und wandte sich verächtlich an Jacques:

„Da Sie nun doch einmal da sind", sagte er, „können Sie uns vielleicht noch die übrigen Aufklärungen ertheilen. Sie haben den Dolch und die Schmucksachen wiedererkannt, es ist kein Zweifel, daß die Brieftasche dem Ermordeten gehörte— können Sie mit diesem Material den Gerichten neue Aufklärungen machen?"

Jacques, der allein seine Kaltblütigkeit bewahrt hatte, beugte sich auf das Tischchen nieder.

„Was machen Sie?" fragte Beaulien, als Jacques die Papiere durchblätterte.

„Ich muß nothwendigerweise sehen, was die Schriftstücke enthalten."

Er suchte in seiner fixen Idee hartnäckig nach den Namen Smithwork oder Klimpson. Allein er fand nicht eine Spur.

„Ich habe nichts hinzuzufügen," sagte er nach reiflicher Ueberlegung.

„Bedenken Sie, daß Ihre Aussagen von der größten Bedeutung sind. Sie waren bis jetzt ganz nach dem Sachbefund. Sie sind der Freund der Familie; Sie sind es, welcher die Anklage erhebt!"

„Ich habe nichts von dem zurückzuziehen, was ich sagte. Nur das eine will ich noch hinzufügen, daß ich von der Unschuld beider Brüder trotzdem felsenfest überzeugt bin. Das Verbrechen haben Sie entdeckt, aber die Ursache haben Sie noch nicht ergründet."

„Raub, Diebstahl......"

„Angenommen, es liege auch ein Diebstahl vor, so wären doch die Brüder nimmermehr so unvorsichtig gewesen, diese Gegenstände aufzubewahren, welche, von verhältnißmäßig geringem Werth, doch nur zu der Entdeckung des Verbrechens führen konnten."

„Sie hätten sie zerstören müssen."

„Sie haben keine Zeit mehr dazu gehabt."

Beaulieu gab sich zufrieden und diktirte das Protocoll für die Ereignisse des Vormittags.

Als er zu Ende war, mußten alle Anwesenden das Schriftstück unterzeichnen.

Nachdem alle Formalitäten vorüber waren, zog sich Beaulieu zurück, nachdem er noch zu Johanna gesagt hatte:

„Fräulein, sagen Sie Frau Farades, daß es ihr von heute ab untersagt bleibt, ihren Gemahl im Gefängniß zu besuchen."

Nachdem alle Fremden weggegangen waren, trat Paul auf seinen Freund zu.

„Aber, lieber Jacques", redete er ihn an, „was soll ich von Deinem Betragen denken, was bedeuten diese seltsamen Eröffnungen?"

„Gehen wir hinein," versetzte Jacques, „und sprechen wir leise. Niemand darf uns hören."

Man begab sich in den Salon. Johanna suchte ihre Mutter auf, doch kam sie bald zurück.

„Nichts ist zu befürchten", meldete sie; „sie ist eingeschlafen."

Der Sicherheit halber entfernte sie noch den Dienstboten.

„Jetzt sind wir ganz allein", sagte sie endlich; „sprechen Sie, Herr Jacques!"

„Meine Freunde", antwortete dieser, „ich glaube, ich bin auf der Spur, der richtigen Spur!"

„Noch immer diese Zuversicht?" murmelte Valentine.

„Ich beginne klar zu sehen," fuhr er fort, „und Beaulieu hat eine seltene Plumpheit an den Tag gelegt. Jean Farades war ein reicher Mann; da man indessen keine Spur von seinem Gelde gefunden hat, so ist er offenbar bestohlen worden. Setzen wir einmal den Fall, daß Eure Väter wirklich den Mord begangen haben; hätten sie nicht vor Allem dasjenige, was diesen Morgen vorgefunden wurde, auf die Seite schaffen können? Der Tod mußte, nach dem Gutachten der Aerzte, gegen halb zwölf Uhr Nachts erfolgt sein, sie hatten daher vollkommen Zeit, diese Gegenstände zu entfernen. Ferner erhielt die Brieftasche, wie ich mich überzeugte, nur ganz werthlose Papiere; und doch trug Jean Farades beständig eine Menge wichtiger Briefschaften in derselben verborgen. Hätten sie nicht sogleich das Werthlose auf die Seite schaffen können? Was brauchten sie es so ängstlich zu verbergen?"

„Es ist richtig!" antworteten Paul und die Mädchen.

„Wie sollen wir uns aber erklären, wie all' die Gegenstände in unser Haus kamen?" fragte Valentine.

„Man hat sie einfach eingeschmuggelt."

„Wer?"

„Der oder die Mörder."

Paul machte eine ungeduldige Bewegung.

„Warum spiegelst Du den Mädchen solch ungewisse Hoffnungen vor?"

„Weil ich fest daran glaube, und weil sie während unserer Abreise der Beruhigung bedürfen."

„Sie wollen uns verlassen?" riefen die Mädchen erschreckt.

„Ja," versetzte Jacques, „von morgen ab werdet Ihr allein sein. Paul und ich, wir nehmen diesen Abend den Schnellzug nach Marseille. Morgen werden wir Frankreich hinter uns haben."

„Ja guts!" rief Paul mit wachsendem Erstaunen. „Jacques, bist Du von Sinnen? Wir sollen jetzt in diesem Augenblick Frankreich verlassen, wo unsere Freundinnen am meisten unseres Schutzes bedürfen?"

„Was hilft's," entgegnete Jacques unerschütterlich, „wenn wir bei Euch bleiben, und Euch Tag für Tag betheuern, daß wir Euch lieben, daß wir für Euch sterben könnten? Würde uns dies auch nur um einen Schritt weiter bringen?"

„Wir müssen handeln," fuhr er fort, „wir müssen unser Ziel verfolgen, und sollte es uns auch bis in die entferntesten Wälder führen.... Doch brauchen wir gar nicht so weit zu schweifen. Die kleine Reise nach Calcutta, hin und zurück: und alles ist geschehen."

Sein Feuer und seine tiefe Ueberzeugung ermunterte die Andern allmälig. Er riß sie hin, lachte und machte Scherze auf Kosten des unermüdlichen Untersuchungsrichters.

„Doch wir gehen. Wir haben nur noch Zeit, das nöthige Geld für die Reise zu erheben," sagte Jacques.

„Ich will die Mutter wecken," rief Johanna aus.

„Nein. Laßt Eure Mutter nicht mehr aus dem Hause. Verbergt ihr die Zeitungen. Macht ihr begreiflich, daß sie fortan ihren Gatten nicht mehr sehen kann. Beschäftigt ihren Geist und habt Vertrauen! Nehmen wir Abschied," fuhr er fort, „seid überzeugt, daß unsere Reise von Erfolg sein wird."

Die beiden jungen Leute reichten den Mädchen die Hände, küßten sie und schritten dem Ausgang zu.

Als sie wieder im Wagen saßen, ergriff Paul den Arm seines Freundes und sagte:

„War dies Alles im Ernst gesprochen?"

„Vollkommener Ernst."

„Du glaubst noch immer an die Unschuld der Brüder Farades?"

„Mehr als jemals."

„Du bist noch immer bei Klimpson?"

„Wenn ich ein klein wenig mehr Vertrauen in die Gerichte fassen könnte, ich würde ihn in diesem Moment anzeigen; aber beim leisesten Gerücht würde er Mittel und Wege finden, nach England zu entwischen. Wir wollen ihn lieber sicher machen."

„Wer wird ihn aber überwachen, wenn wir nicht in seiner Nähe sind?"

„Die Nachrichten von den neuen Beweisen der Schuld der Brüder Farades müssen ihm eine vollständige Sicherheit geben."

„So reisen wir denn wirklich nach Indien?"

„Du kannst noch zweifeln?"

„Morgen geht ein Dampfer von Marseille nach Calcutta ab."

„Vielleicht erreichen wir den Dampfer nicht mehr. Wir müssen sodann ein kleines Fahrzeug miethen, welches uns nach Suez bringt. Von dort aus können wir den Dampfer einholen, ich kenne den Kapitän, er ist ein Freund von mir."

„Doch fährt der Dampfer nicht bis nach Calcutta."

„Wir landen in Ceylon; von dort aus wird uns ein Küstenfahrer bis an die Mündung des Ganges bringen können. Verrathe unsere Absicht weder Deinem Vater noch Deinen Freunden. Wir müssen unbemerkt abreisen, damit der Engländer keinen Verdacht schöpft. Sollten wir den französischen Dampfer verfehlen, so nehmen wir den englischen, welcher zwei Tage später abgeht und uns nach Ceylon führt."

„Aber," wandte Paul noch immer ungläubig ein, „worauf gründest Du denn Deine Hoffnungen?"

„Auf Smithwork, lieber Freund," entgegnete Jacques, Smithwork for ever! Habe ich nur einmal Smithwork, so will ich alle Klimpsons in Old England vor Gericht denunziren!",

„Und Fadejah?"

„Eine einfache Karte von mir wird sie benachrichtigen, daß ich mich einige Zeit auf Reisen begebe."

„Und Dein Geschäftsvertrag mit Klimpson?"

„Ist wie eine Seifenblase zerplatzt. Heute noch erhebe ich einen Theil meines Geldes auf der Bank."

„Wie viel willst Du mitnehmen?"

„Etwa fünfzig Tausend Francs. Und Du?"

„Ich werde die gleiche Summe mit mir nehmen."

Sie waren auf der Anhöhe des Trocaderro angelangt.

Hier trennten sie sich, nachdem sie für den gleichen Abend ihre Zusammenkunft auf dem Lyoner Bahnhofe verabredet hatten.....

Am nächsten Morgen saßen Johanna und Valentine gemeinsam in der Laube ihres Gartens und erwarteten voller Ungeduld die Ankunft des Briefträgers, der allmorgendlich die Zeitungen brachte.

Frau Farades war durch die Ereignisse in eine stumpfe Apathie verfallen und verließ nur selten ihr Zimmer. Als man ihr zu wissen gab, daß sie den Gatten nicht mehr besuchen könne, war sie in ein krampfhaftes Weinen ausgebrochen und hatte sich erst nach und nach von ihrer Tochter beruhigen lassen.

Wiederholt frug sie nach Paul und Jacques. Die Mädchen antworteten ihr, die jungen Leute hätten im Interesse der Sache eine kleine Reise unternommen; aber von Indien ließen sie wohlweislich keine Silbe verlauten. Sie selbst zitterten noch immer bei dem Gedanken an die lange Abwesenheit der Geliebten.

Als dann der Briefträger die Zeitungen gebracht hatte, überflogen sie hastig die Berichte, welche gewidmet waren dem:

—Verbrechen von Boulogne—

In der geheimnißvollen Affaire Farades haben die Gerichte eine folgenschwere Entdeckung gemacht:

„Der Untersuchungsrichter Beaulieu hat sich gestern mit anderen Gerichtspersonen nach Boulogne begeben, um in den Häusern und Gärten der Brüder Farades eine gründliche Untersuchung vorzunehmen."

„Durch ein zufälliges Zusammentreffen waren dort zu gleicher Zeit zwei Freunde der Familie anwesend, darunter Herr Jacques Belizay, welcher seiner Zeit in der gleichen Angelegenheit unschuldigerweise verhaftet worden war."

„Im Hause des jüngeren Bruders, Louis Farades, hat sich nichts vorgefunden, während die Untersuchung im Hause Arthurs, mehrere, dem unglücklichen Opfer angehörige Gegenstände, unter dem Fußboden versteckt, aufgefunden hat."

„Herr Jacques Belizay, welcher mit dem Ermordeten langjährig verkehrt hatte, erkannte die gefundenen Gegenstände augenblicklich wieder."

„Hierauf hat man die Untersuchung im Garten fortgesetzt und daselbst einen Dolch und eine Brieftasche zu Tage gefördert, Gegenstände, welche sich ebenfalls als Eigenthum von Jean Farades konstatiren ließen."

„Als man die beiden Angeklagten über diesen Gegenstand befragte, protestirten sie beide energisch gegen diese neuen Anschuldigungen, indem sie beide ihr lebhaftes Staunen über den Fund kundgaben, aber ihre Unschuld heftiger als je betheuerten."

„Endlich verfielen sie wieder auf ihr gewöhnliches System der gegenseitigen Beschuldigung."

„Trotz dieser überwältigenden Beweise beharren sie noch immer auf ihrem anfänglichen Leugnen."

„Die Untersuchung kann nun als geschlossen angesehen werden."

„Die Verhandlungen sollen mit dem Beginn der ersten Session des Schwurgerichts ihren Anfang nehmen."

Die Mädchen zerrissen das Blatt und verbrannten es.

„Die Mutter darf von Allem nichts erfahren. Sie hat schon zu viel gelitten. Wir wollen das Uebrige allein ertragen......"

Drei Tage waren vergangen, ohne etwas Neues zu bringen. Als dagegen die Mädchen am vierten Tage abermals das Zeitungsblatt entfalteten, lasen sie auf der ersten Seite in großen Lettern: „Neue Aufklärungen über das Geheimniß von Boulogne," und sie lasen mit klopfendem Herzen:

„Die Affaire Farades nimmt abermals eine neue Gestalt an.

Ein unerwarteter Zwischenfall hat mit einem Male das ganze Bild verändert."

„Unsere Leser erinnern sich des anfänglich in diese Sache verwickelten Jacques Belizay. Dieser Jacques Belizay wurde vor zwei Tagen von dem Untersuchungsrichter Beaulieu gerichtlich vorgeladen, um über den Ermordeten noch einige weitere Aufschlüsse zu geben."

„Herr Belizay hat sich nicht eingestellt."

„Eine zweite Vorladung hatte den gleichen Erfolg."

„Man sandte nach ihm und erfuhr in seinem Domizil, daß er mit seinem Freund Paul Merseins plötzlich die Stadt verlassen habe."

„Keiner der jungen Leute hat eine Adresse zurückgelassen."

„Diese fluchtartige Entfernung veranlaßte den Kriminalrichter, eine Haussuchung bei Jacques Belizay vornehmen zu lassen. Man fand einen schweren versiegelten Schrank, der erst nach langer Arbeit gewaltsam geöffnet werden konnte. Man fand daselbst zwei äußerst wichtige Schriftstücke vor."

„Das eine ist ein Empfangsschein und beginnt mit den Worten: „„Empfangen von Herrn Jean Farades die Summe von 357,000 Frcs...... ꝛc."" mit einer Liste der betreffenden Staatspapiere."

„Das zweite Schriftstück ist ein Vertragsentwurf zwischen dem ehrenwerthen Mr. Klimpson, einem der ersten Geschäftstreibenden der englischen Colonie, und Jacques Belizay."

„Der letztere hatte seine Stellung verlassen, um Klimpson einen Gesellschaftsvertrag vorzuschlagen. Er wollte für das Geschäft eine Summe von Dreihundert Tausend Francs beibringen, welche Summe aus den nämlichen Werthen bestehen sollte, wie der Empfangsschein von Jean Farades aufweist."

Johanna, welche den Artikel laut gelesen hatte, hielt inne, starr vor Entsetzen.

„Ich kann nicht mehr," sagte sie zu ihrer Cousine, „fahre fort, Valentine."

Valentine ergriff das Blatt. Ihre Thränen feuchteten das Papier, doch sie las:

„Diese beiden Papiere geben genügenden Aufschluß über das Verbrechen."

„Es ist augenscheinlich, daß Jean Farades von seinen Neffen, mit Hilfe von Jacques Belizay und vermuthlich Paul Merseins, ermordet wurde. Der Ermordete brachte ein ansehnliches Vermögen von Indien mit, vermuthlich hat man ihm seine Werthpapiere gegen einen Empfangsschein herausgelockt und ihn später ermordet. Man begreift nicht, warum der Schein nicht sogleich vernichtet wurde."

„Das intime Verhältniß Jacques Belizay's und Paul Merseins mit der Familie Farades weist deutlich auf die Mitschuld dieser Elenden hin."

„Paul Merseins gehört einer angesehenen hiesigen Familie an, und Jacques Belizay genoß bisher gleichfalls den Ruf eines ehrenhaften, geordneten jungen Mannes."

„Verhaftbefehle sind nach allen Grenzen des Landes ausgegeben worden. Vielleicht kommen sie zu spät."

„Der Untersuchungsrichter hat, gestützt auf diese neuen Beweisgründe, abermals versucht, den verhafteten Brüdern ein Geständniß abzuringen. Louis Farades verharrt fortan in einem hartnäckigen Stillschweigen. Arthur Farades hat sich zu solch' rasenden Wuthausfällen hinreißen lassen, daß man auf fernere Fragestellung Verzicht geleistet hat."

„Jacques ein Verbrecher!" rief Johanna schmerzerfüllt, „es ist nicht möglich!"

„Und Paul." klagte Valentine. „Was sollen wir thun? Was soll aus uns werden? Wenn wir die Bestimmung ihrer Reise verrathen, wird man sie am Ende noch anhalten, und dann können auch sie nichts mehr für unsere Väter thun!"

Die beiden Mädchen hielten sich weinend umfangen, doch inmitten ihres Schluchzens rief Johanna:

„Wir wollen abwarten!"

„Ja," antwortete Valentine, „warten wir und hoffen wir auf unsere Geliebten!"

Das Landhaus am Ganges.

Mister Husband, rund wie ein Faß und roth wie ein gesottener Krebs, spazierte eines Tages in friedlichster Stimmung in seinem Garten auf und ab. Der Garten lag vor dem „Hotel de l'Europe", dessen Besitzer Mr. Husband war.

Sein erster Portier kam in respektvoller Haltung auf ihn zu und frug nach seinen Wünschen.

„Hat Mister Husband vielleicht noch einiges zu befehlen?"

„Nein. Der Dampfer ist angekommen; neue Passagiere sind doch nicht mehr zu erwarten. Lassen Sie das Essen richten!"

„Was wird Mister Husband zu Abend speisen?"

Dieser überlegte eine Weile, dann sagte er:

„Ich wünsche heute Abend französische Küche. Sie geben mir Wein......"

„Mister Husband, es thut mir leid, aber von Ihrem Wein ist kein Tropfen mehr im Keller."

„Wie, der gute Wein, den mir mein Freund Jacques Belizay aus der Gascogne geschickt hat?"

„Sie haben gestern die letzte Flasche ausgetrunken."

„Fahre zur Hölle!"

„Sobald ich das Essen werde gerichtet haben."

„Gut. Gieb mir heute eine Gänseleberpastete mit......"

„Ich erlaube mir zu bemerken," warf der Portier ein, „daß Sie diese Pastete für einen besonders feierlichen Tag bestimmten."

„Könnte ich einen feierlicheren Tag finden, als den heutigen, wenn ich die Pastete allein verzehren kann?"

„Sehr wohl; ich werde die Gänseleberpastete serviren lassen."

„Darnach gieb mir von dem guten Branntwein von Armagnak, den man mir von dem Schloß Saint-Martin zusendet."

„Mister Husband vergißt, daß er die letzte Flasche schon getrunken hat."

„Wirklich?"

„Bis auf den letzten Tropfen."

„Du bist wirklich ganz unbrauchbar; so gieb mir Bier."

Mister Husband war betrübt, bei dem Gedanken an solch' unvollständige Mahlzeit und setzte seinen Spaziergang in seinem Garten fort.

Plötzlich stieß er einen lauten freudigen Schrei aus:

„Herr Jacques Belizay!"

Der Gascogner näherte sich dem Eingang mit seinem Freunde Paul Merseins und streckte dem Gastwirth lächelnd die Hände entgegen.

„Gott grüß Dich, alter Husband!"

„Ich erwartete Sie erst in einigen Monaten."

„Ich habe die Reise vorgeschoben, um meinem Freunde, Herrn Paul Merseins, die Schönheiten der Stadt Calcutta zu zeigen. Mein lieber Paul, hier steht der wohlbekannte Mister Husband, der Beste aller Wirthe."

Husband heftete die Augen auf Paul, als wollte er sich jeden einzelnen Zug desselben in seinem Gedächtniß einprägen. Hierauf ließ er die jungen Leute in ihre Zimmer führen und ordnete die Mahlzeit für sie an.

Als die Freunde sich allein sahen, sagte Paul:

„Da wären wir also in Calcutta angelangt."

„Ja," entgegnete Jacques, „wir sind auf dem Boden des Schlachtfeldes angelangt, ohne irgendwo auf Schwierigkeiten zu stoßen. Es handelt sich jetzt nur darum, mit Vorsicht und List die Feindseligkeiten zu beginnen."

„Gegen wen?"

„Gegen Smithwork."

„Zuerst muß er gefunden werden."

„Mister Husband wird uns dazu verhelfen. Er kennt Calcutta wie sein eigenes Haus."

„Ist er geschwätzig?"

„Nein, das ist er nicht. Wir müssen ihm daher die Zunge lösen."

„Wenn er nur noch keine Kunde von dem Morde hat."

„Wir werden dieses Alles am Ende unserer Mahlzeit erfahren. Nur da ist Husband zum Plaudern zu bewegen."

Dank der Eile, mit welcher die Freunde Paris verlassen hatten, waren sie in Calcutta angekommen, ehe noch eine Kunde vom Tode Jean Farades' bis dorthin gedrungen war. Als sie nach Marseille gekommen waren, war der französische Dampfer schon abgefahren; sie hatten daher ein kleines Kauffahrteischiff ausrüsten müssen, welches sie bis nach Suez gebracht hatte. Von da aus hatten sie auf einem englischen Dampfer die Reise nach Calcutta beendet. Sie hatten mithin die Reise auf dem kürzesten Wege zurückgelegt.

Sie warteten in ihrem Zimmer bis alle übrigen Gäste des Hotels gespeist hatten und begaben sich alsdann in das Speisezimmer, wo Husband noch allein bei seiner Mahlzeit saß.

Husband wollte sich erheben, um seine Gäste zu begrüßen.

„Thun Sie mir den Gefallen und rühren Sie sich nicht von der Stelle!" rief ihm Jacques von der Ferne zu. „Sie müssen bei uns bleiben. Es ist so lange her, daß wir nicht mehr gemüthlich zusammen plaudern konnten."

Husband verbeugte sich und sagte gravitätisch:

„Herr Belizay, Sie sind mein Freund!"

Während sich ein Diener der Aufträge Jacques entledigte, welche dieser in der Küche gegeben hatte, begann der Gascogner Cigarretten zu drehen und auf dem Tisch zu rollen.

Plötzlich sagte er:

„Haben Sie immer noch wie damals den gleichen Abscheu vor dem englischen Tabak?"

„Immer noch," entgegnete Husband, „er zieht einem den Mund zusammen."

„Hier, nehmen Sie von diesem."

Der Gastwirth nahm, ohne sich bitten zu lassen, eine Cigarette, zündete sie an und sagte:

„Vortrefflich, mein lieber Belizay."

„Ja, aber sie macht eine trockene Kehle."

„Vor kurzer Zeit noch," seufzte der Gastwirth, „befeuchtete ich noch meinen Gaumen mit etwas Anderem als diesem Bier."

„Sie haben wirklich Unrecht, Bier zu trinken," sagte Jacques mit einem Male.

„Sie glauben?"

„Es bläht, Sie werden zu fett."

„Was wollen Sie? Der Branntwein ist hier schlecht. Ja, wenn ich den Ihrigen noch hätte........"

Jacques brach in helles Lachen aus.

„Ah, Feinschmecker," rief er aus, „daran erkenne ich Sie. Warten Sie, Sie sollen sehen, daß ich an Sie gedacht habe."

Er machte dem Kellner ein Zeichen mit der Hand.

„Gehen Sie in mein Zimmer; auf dem Kamin steht eine Flasche. Bringen Sie uns diese. Es ist vom Alten," sagte er, indem er Husband einen vielsagenden Blick zuwarf.

Alsbald erglänzten die Augen des Gastwirths.

Während man den versprochenen Cognac erwartete, leerte Husband zwei große Gläser Bier.

Der Diener kam nun mit der Flasche zurück und reichte sie Jacques, der Husband gleich ein ziemlich großes Glas vollgoß.

„Versuchen Sie dies, mein lieber Husband," sagte er, „ich habe ein ganzes Fäßchen mitgebracht."

Der Engländer ließ die Zunge schnalzen.

„Es ist vom Besten," murmelte er, „vom Allerbesten, aber so trinken Sie doch selbst, meine Herren."

„Nach dem Essen, lieber Husband. Noch ein Gläschen?"

Husband ließ sich nöthigen. Doch bald siegte seine unbezwingliche Liebe zum Branntwein über jedes Bedenken.

Jacques schenkte ein, sobald sein Glas geleert war. Nachdem das dritte Glas getrunken war, erkannte Jacques, daß es genug des Guten sei. Husband's Antlitz strahlte.

„Genug," flüsterte Paul, „sollen wir beginnen?"

Jacques machte ein bejahendes Zeichen.

Eine Pause trat ein; dann klopfte der Gascogner Husband auf die Schulter:

„Husband, mein wackerer Husband, erinnert Sie dies nicht an vergangene Zeiten?"

„Ja, ja," lachte Husband und die Thränen traten ihm dabei in die Augen, „das erinnert mich an unsere niedlichen Mahlzeiten von damals mit dem lustigen alten Farades."

(Fortsetzung folgt.)

Frauentausch.

In West Virginien gibt es in abgelegenen Gebirgsschluchten und Thälern noch Menschen, von denen sich unsere vielgerühmte amerikanische Civilisation nichts träumen läßt. Unter dem Namen der „Bunchers" oder „Amalgamators" vegetiren dort Halbwilde, die selbst hinter den Indianern des Nordwestens noch zurückstehen.

Die „Amalgamators" wohnen in kleinen Dörfern, die je aus ungefähr 50 Familien bestehen. Ihre Häuser haben nur einen einzigen Wohnraum, der vielleicht einem Dutzend Menschen gleichzeitig als Küche, Eß- und Schlafzimmer dient. Die Männer sehen knochig und gelb aus und lieben es augenscheinlich nicht, sich zu kämmen oder ihr Haar schneiden zu lassen. Die Frauen sind aufgedunsen und verdrossen, und verrathen keine Spur einer höheren Intelligenz. Die Kinder machen vollends den Eindruck vollständiger Wilden.

Wird ein Familienvater aus irgend einem Grunde seiner Gattin überdrüssig, dann sieht er sich unter den Nachbarsfrauen um, ob ihm eine derselben nicht besser gefalle. Hat er gefunden, was er wünscht, dann sucht er seinen Nachbar zu bewegen, mit ihm die Frau zu tauschen. Manchesmal ist der Nachbar nicht Willens, ohne Weiteres auf den Handel einzugehen, und es sind große Ueberredungskünste sowie eine mehr oder minder bedeutende „Dreingabe" nothwendig, um den Handel zum Abschluß zu bringen. Die Dreingabe besteht gewöhnlich aus einem Schwein, einer Flinte, einer Kuh und ähnlichen nützlichen Gegenständen. Manchmal trifft es sich, daß einem der „Contrahenten" auch die neue Frau nicht gefällt. Dann wird einfach weiter gehandelt, und es ist keine Seltenheit, daß Frauen in einem Jahre zwölfmal verschiedene Männer gehabt haben.

Kürzlich gerieth ein Reisender in eine Hütte in den Bergen West-Virginiens, und wurde gastfreundlich eingeladen an dem Abendessen Theil zu nehmen. Nach der Mahlzeit ließ er sich mit seinem Gastgeber in eine Unterhaltung ein und erfuhr von demselben zu seinem Erstaunen, daß die „Frau vom Hause" bereits die vierte war, die als solche während weniger Monate daselbst fungirte.

„Diesmal habe ich's gut getroffen," sagte der Virginier in seinem eigenthümlichen Dialekt. „Ich halte von dieser Frau sehr viel und denke nicht daran, sie bald wieder fortzuschicken. Sie kann mehr Welschkorn pflanzen, mehr Fenzriegel spalten und einen Waschbär schneller erlegen, als irgend ein Frauenzimmer, das ich seit langer Zeit hatte."

„Wie haben Sie die Frau bekommen?" fragte der Reisende.

„Well," lautete die Antwort, „vor ein paar Wochen bin ich der Lizzie überdrüssig geworden und guckte mich unter den Nachbarn nach einer andern Frau um. Bill Nevins hatte schon lange auf eine von meinen Kühen ein Auge, und seine Frau gefiel mir ganz gut. Ich bot ihm die Kuh an, wenn er mir das Frauenzimmer überlassen wolle. Bill ist ein sehr fauler Mensch und hatte nicht daran gedacht, seine fleißige Frau fortzugeben, aber die Kuh that ihre Pflicht. Einem solchen Angebot konnte er nicht widerstehen, und ich freue mich auch. Die Frau macht mir sehr viel Spaß."

„Wie ist es denn mit den Kindern?" fragte der Reisende.

„Die Kinder bleiben immer im Hause, wo sie geboren sind," lautete die Antwort. „Keine Frau nimmt ihr Kind mit."

Der Verfall von Paris.

Die Londoner Zeitschrift „Vanity Fair" bringt in einer ihrer letzten Nummern einen interessanten Artikel, welchen sie der Hauptstadt des französischen Reiches gewidmet hat. In demselben wird die Behauptung aufgestellt, daß Paris lange nicht mehr die Stadt ist, welche sie noch vor 20 Jahren war. In jeder Beziehung gehe sie den Krebsgang.

„Was ist aus dem lustigen Paris geworden?" so klagt das Blatt. „Früher gab es in der ganzen Welt keine Stadt, wo man sich so gut amüsiren konnte, wie dort. Die Theater waren prachtvoll, die Zeitungen ausgezeichnet, die „Moden von Paris" beherrschten die ganze Welt. Und wie ist dies heute geworden?"

„Der größte Bewunderer von Paris sieht sich vergeblich nach den Spuren der früheren Größe um. Es scheint nichts mehr übrig geblieben zu sein, was den Aufenthalt in ihr früher so angenehm machte. Die Pariser sind langweilig und ledern geworden, und die ganze Atmosphäre der Stadt ist ungesund und düster. Die Zeitungen sind längst darüber hinaus, kleine, witzige Geschichten zu bringen und die Tagesfragen in einer unterhaltenden, allgemein verständlichen Form zu besprechen. Der „Figaro" ist flau, wie abgestandenes Wasser, das „Journal des Debats" und die „Temps" sind frostig und einfältig, und sogar Rocheforts „Intransigeant" zeichnet sich lange nicht mehr durch den früheren Witz und die frühere Lebhaftigkeit aus. Die „Revue des deux Mondes", eine Zeitschrift, die sich in den gebildeten Kreisen aller Nationen einer großen Beliebtheit erfreute, ist vollständig unlesbar geworden, und ähnlich verhält es sich mit allen anderen Blättern

Auch mit dem Theater sieht es jetzt in Paris faul aus. Es verlohnt sich kaum der Mühe, in dieselben zu gehen, weil man in ihnen nur selten etwas Sehenswerthes findet. Die alten abgestandenen Geschichten von Offenbach, wie „die schöne Helena", „Orpheus in der Unterwelt" und ähnliche Sachen werden wieder aus der Vergessenheit hervorgeholt, damit das Publikum sich nur einigermaßen amüsiren kann. Die neuen Sachen sind durchschnittlich fade und langweilig, und durchaus nicht des Ansehens werth. Es gibt allerdings in Paris noch immer Leute genug, welche die Theater besuchen, doch könnte man beinahe sagen, daß die Londoner Theater gegenwärtig unterhaltender sind, trotzdem dies gewiß kühn klingt.

Auch in Bezug auf die Belletristik macht sich in Paris ein großer Rückgang bemerkbar. Die Tage, wo fast jede Woche ein neuer Roman von Octave Feuillet, Edmond About, Gustave Droz u. s. w. erschien, sind vorüber. Zola scheint jetzt unter den französischen Romanschriftstellern als erster Stern zu glänzen, doch ist seine Ausdrucksweise schmutzig und gemein und reicht lange nicht an die „früheren Muster" hinan. Selbst mit der Pariser „weltbeherrschenden Mode" geht es den Krebsgang. Die Pariser Frauen kleiden sich lange nicht so verführerisch und elegant, wie in früheren Zeiten. Das Zauberwort: „Die neueste Pariser Mode", hat längst allen Klang verloren.

Trotzalledem wiegen sich die Pariser noch immer in dem Selbstbewußtsein, daß ihre Stadt der „Mittelpunkt der Welt" und das irdische Paradies ist, mit welchem sich keine andere Stadt vergleichen kann. Vielleicht wird auch noch die Zeit kommen, wo sie diese irrthümliche Ansicht aufgeben werden."

— Vergleich. „Das Alter gleicht einem Parapluie. Weißt Du warum?" — „Nun!" — „Beide schützen vor Thorheit nicht!"

Verschiedenes.

— Aus der römischen Verbrecher-Welt. Daß Rom seine Diebs- und Räubertradition noch immer nicht ganz abgestreift hat und die Verbrecherwelt dort ebenso gedeiht wie in Paris oder London, zeigt der neueste großartige Fang der römischen Polizei. Es handelte sich um das Erwischen und Festnehmen einer großartig organisirten Räuberbande von über dreißig Köpfen. Die Bande war ganz in der Form politischer Geheimclubs organisirt, hatte ihren förmlichen Präsidenten, Vice-Präsidenten, Schriftwart u. s. w. Tignaccia, so hieß der Letztere, war sogar extra mit der Lektüre der römischen Presse beauftragt, um jede gute Gelegenheit sofort ermitteln zu können und sich über die Gesellschaftsverhältnisse im Allgemeinen auf dem Laufenden zu halten. Ferner gab es Rekruten, Laufburschen ꝛc., endlich die ausführenden Mitglieder. Der Kapitän der Bande war ein erfahrener Bagno Veteran von riesigen Körperdimensionen und renommirtem Einbrechergeschick, der allein nicht weniger als 100 Einbrüche pro Jahr auf dem Gewissen hat. Zahllos sind die Heldenthaten der Brüderschaft. Der große Einbruch in die Villa Telfner ist nichts im Verhältniß zu dem famosen in Civitavecchia ausgeführten Kunststück. Dort brach nämlich die Bande in das Haus der Firma Belettini & Parini ein, holte sich den eisernen Kassenschrank im Gewicht von vollen 1500 Pfund und transportirte denselben auf den Schultern ein ganzes Kilometer weit. Doch mißlang jeder Versuch, die Kasse, die 300,000 Lire enthielt, zu sprengen und auch die Absicht, die Kasse auf die Bahnschienen zu legen und sie vom Zuge zertrümmern zu lassen, wurde durch den Anbruch des Tages vereitelt. Die Raubzüge der Gesellschaft erstreckten sich übrigens weit über die römische Kampagna, während das Hauptquartier die Villa Ludovici zu Rom war, die gegenwärtig abgebrochen wird. Der edle Hauptmann, der sich bei der Gefangennahme mit dem Revolver zur Wehre setzte, ward bald kampfunfähig gemacht, da er bei seinem letzten Unternehmen den Arm und ein paar Rippen gebrochen hatte. Die Verhaftungen von Mitgliedern und Gönnern der Brüderschaft dauern noch immer fort.

— Ueber den Hungertod einer Geizigen berichtet das „Sieg. Volksblatt": „Aus dem benachbarten Niederschelde wird folgende unglaublich klingende und doch wahre Begebenheit gemeldet: Eine hier seit 8 Jahren in einem stattlichen eigenen Hause wohnende bejahrte kinderlose Wittwe, allgemein bekannt wegen ihres großen Geizes, hat das Zeitliche gesegnet. Nachbarn, denen das Verschlossenbleiben des Hauses auffiel, und welche in Folge dessen in dasselbe gewaltsam eindrangen, fanden die Frau todt auf dem Fußboden ihres Wohnzimmers liegen. Bei vorgenommener Hausvisitation ergab sich das Unglaubliche, daß außer einer Kruste vertrockneten Brotes nichts von Lebensmitteln vorgefunden wurde. Keller, Küche u. s. w. — alles war leer, sogar zwei Mäuse, deren Kadaver noch vorgefunden wurden, sollen in dem Hause verhungert sein; so wird glaubhaft versichert, aber 61,000 M. in Gold, Silber und Werthpapieren waren im Wohnzimmer in Schubladen und Kisten versteckt, das Bett jedoch in einem Zustande, daß Niemand sich bereit fand, dasselbe zu durchsuchen. Das war das Ergebniß des ersten Tages. Am nächsten Tage eilten einige Erben herbei und durchsuchten das Haus weiter. Es wurden auf dem Speicher wiederum größere Geldbeträge gefunden, aber auch ein leicht angeschnittener, mit Würmern gespickter Schinken. — Schon einmal, irren wir nicht, im Jahre 1867, hatte die damals schon betagte Jungfrau durch ihre Heirath in Siegen von sich reden gemacht. Die Ehe wurde alsbald wieder getrennt, und soll dies der Geschiedenen viel Geld gekostet haben, was ihr eine schmerzliche Erinnerung geblieben ist. Der hohen Steuern wegen verlegte sie ihren Wohnsitz von hier nach Niederschelden und wurde dort alsbald gezwungen, ein eigenes Haus zu kaufen und zu beziehen. Wie groß der Nachlaß der Verstorbenen ist, kann noch nicht angegeben werden, denn man ist mit der vollständigen Durchsuchung des Hauses bis heute noch nicht zu Ende gekommen. Lachende Erben haben sich schon genügend eingefunden."

— Zum Kohlenbergwerksbrande in Frameries schreibt man der „Voss. Ztg." aus Brüssel folgende Einzelheiten: Das Kohlenbergwerk Agrappe steht in Flammen,—diese Kunde rief in Brüssel eine wahre Bestürzung hervor. In dieser durch ihre schlagenden Wetter berüchtigten Grube waren schon mehrere Male schwere Katastrophen entstanden, die schlimmste 1879, wo 127 Arbeiter ihr Leben einbüßten. Diesmal ging das Unheil ohne Menschenverlust ab. Ein Knabe, der aus der Grube herausstieg, ließ unversehens seine brennende Lampe in ein mit Petroleum gefülltes Faß in dem Lampengebäude fallen. In wenigen Sekunden stand das Haus in Flammen, die Anwesenden hatten gerade noch Zeit zu fliehen, die benachbarten Gebäude wurden ergriffen, Feuersäulen schlugen gen Himmel. Wie ein Lauffeuer ertönte es in Frameries: „Ein schlagendes Wetter in der Grube Agrappe." Die Bewohner des Ortes und aller umliegenden Gruben und Ortschaften strömten hinzu; Hunderte die Hände ringend und Schreckensschreie ausstoßend, umstanden die brennenden Werke; auf dem Kohlenwerke selbst hatte Alles den Kopf verloren, eine tolle Panik herrschte. Von den 600 Arbeitern waren schon 200 eingefahren. Ergriff das Feuer den dicht bei dem Lampengebäude befindlichen Ventilator, so wurde das stets in der Grube vorhandene schlagende Wetter entzündet und die 200 Arbeiter waren rettungslos verloren. Schließlich ließ man, zumal Wasser fehlte, brennen, was brannte, und setzte alle Kräfte an das eine Ziel: Rettung der Arbeiter. Mit unsäglichen Anstrengungen wurde drei Stunden hindurch der Ventilator geschützt; es gelang nach und nach alle Arbeiter an das Tageslicht zu befördern. Von den Gebäuden stehen nur die nackten Mauern, alle 592 Grubenlampen sind zerstört; die materiellen Verluste sind sehr erheblich.

— Der in Charkow erscheinende „Jushny Krai" hatte eine Dorpater Korrespondenz gebracht, in welcher den jüdischen Studenten darüber Vorwürfe gemacht wurden, daß sie es vorziehen, auf der deutschen Hochschule zu Dorpat anstatt auf den russischen Universitäten zu studiren. Hierauf ist im „Woschod" eine Erwiderung erschienen, in welcher es u. A. heißt: „Die Thatsache ist wahr, aber kann man die uns Juden zum Vorwurf machen? Unsere Universität hält die Fahne der reinen Wissenschaft hoch und öffnet ihre Pforten Jedem, der nach Wissen und Bildung lechzt. Mit Freuden konstatiren wir dieses Faktum, daß, während überall die Atmosphäre mit Milliarden judophober Bakterien gefüllt ist, unsere Luft rein geblieben ist. Die Universitätsobrigkeit sowie die Professoren gehen mit den jüdischen Studenten im höchsten Grade human und ohne irgend welche Voreingenommenheit um. Was Wunder also, wenn die jüdischen Jünger unter solchen Umständen es vorziehen, an den Ufern des Embach ihren Studien obzuliegen?"

Frühlingsklage.

Schon regt sich's rings in Wald und Hain —
Die Schwalbe kehrte wieder —
Und Fink und Amsel um die Wett
Schon singen ihre Lieder.

Vom blauen Aether fallen mild
Und wärmend Sonnenstrahlen,
Und Alles athmet freier auf.
Mit zartem Grün bemalen

Sich Wies' und Flur. In's [illegible] herz,
Das Gram und Leid betroffen,
Der liebe Mai mit sanftem Hauch
Bringt wieder Trost und Hoffen!

Ich sitze still am Felsgestein —
Die Wasser rauschen nieder —
Was nützt mich Lenz und Sonnenschein
Und was der Vöglein Lieder? —

Wenn auch mein Herz nicht liebeleer
(Da steckt nicht viel dahinter)
Doch ach! in meinem Portemonnaie
Blieb's leider kalt, blieb's Winter!

Gedankensplitter.

Die Eigenheiten berühmter Männer sind wie Eselsohren in guten Büchern.

* * *

Sieh', was das brennende Licht dich lehrt
Vom Lohne der Welt!
Wer denkt daran, daß es sich verzehrt,
Indem es erhellt?

* * *

Die Hoffnung ist uns eine gute Freundin, wenn wir aufstehen, aber eine schlechte Trösterin, wenn wir zu Bett gehen.

— Der verzweifelte Wirth. Kaiser Joseph II. von Oesterreich bereiste einst incognito, nur von einem Adjutanten begleitet, die Niederlande. Eines Abends kam er in einem kleinen Städtchen an, trat in das einzige Wirthshaus und bat um ein Nachtquartier. „Es thut mir leid, mit einem Zimmer nicht mehr dienen zu können," sagte der Besitzer, denn das Haus ist überfüllt; wenn Euch aber ein Lager im Schuppen auf Stroh genügt, mögt Ihr bleiben." Der Kaiser machte aus der Noth eine Tugend und erklärte sich mit dem primitiven Nachtlager einverstanden. Nach einem einfachen Abendessen begab er sich mit seinem Begleiter in den Schuppen, und die Beiden schliefen dort, da sie sehr ermüdet waren, ganz prächtig. Am nächsten Morgen wurde die Rechnung, welche zwei Gulden ausmachte, berichtigt und die Reise fortgesetzt. Einer der andern Gäste hatte aber den Kaiser erkannt und theilte dem Wirthe seine Entdeckung mit. Dieser schlug sich wüthend mit den Fäusten vor den Kopf und brach in ein lautes Jammergeschrei aus. „Nun, nun, beruhigt Euch nur," meinte der Gast, „der Kaiser wird Euch nicht böse sein, er liebt Abenteuer." „O nein, das ist es nicht," wehklagte der Wirth, „das ärgert mich nicht! Alle Haare möchte ich mir ausraufen, daß ich einem solchen hohen Herrn nur zwei Gulden berechnet habe!"

— Soldatentod. — Unteroffizier: „Also Kerls, nun aufgepaßt! Ich werde Euch jetzt die verschiedenen Todesarten beim Militär erklären, damit Ihr wißt, was Ihr vorkommenden Falles zu erwarten habt. Da ist zuerst nämlich der Tod auf dem Schlachtfelde! Das ist ein herrlicher Tod, und jeder von Euch Kerls müßte sich freuen, wenn ihm überhaupt erlaubt wird, einen solchen Tod zu sterben. — Dann ist der Tod in der Garnison zu erwähnen. Auch immerhin ein ganz netter Tod. Ihr werdet hinausgetragen auf den Soldatenkirchhof und Eure Kameraden schießen eine dreimalige Salve über Euer Grab. Es ist dies sehr schmeichelhaft, und ein solcher Tod daher im Allgemeinen wünschenswerth. — Die dritte Todesart hingegen ist überaus verwerflich und sollte eigentlich gar nicht erlaubt sein. Ich meine nämlich den Tod auf Urlaub. Da werdet Ihr einfach in Eurem Heimathsdorfe unter die Erde gebracht, wie jeder andere gewöhnliche Zivilist. Es ist dieser Tod eines preußischen Soldaten absolut unwürdig. Es ist ein Tod wie — na, wie soll ich mich denn gleich ausdrücken — es ist überhaupt eigentlich gar kein Tod."

— Kurioser noch, als die Briefadressen im gewöhnlichen Privatcorrespondenz Verkehr, sind jene von Soldatenbriefen. So lief kürzlich in Potsdam ein Brief aus der Provinz mit der Aufschrift ein: „Zolltatenbriev. Eichene Sache vom meinen Sohn. An Franz ...., Muskedir bei die Ulaners, welche [illegible] selbe Uniform an haben. Berlin." [illegible] „...kedir" sollte aber „Unteroffizier" bedeuten!

— Kühne Selbstvertheidigung. Richter: „Sie werden beschuldigt, den Kläger auf dem letzten Kirchweihfeste derart mißhandelt zu haben, daß er eine 8 tägige Berufsstörung erlitt und überdies den Verlust der Zähne zu beklagen hat; was haben Sie darauf zu erwidern?" Angeklagter: „Daß er hätt' z' Haus bleiben soll'n, wann er kein' Spaß versteht!"

— Ein Selbstmörder in Idaho Territorium hatte, bevor er sich die tödtliche Kugel in den Kopf gejagt, einen Brief geschrieben, in welchem er ausdrücklich erklärte: „Daß seine Frau für ihn zu gut sei." Die Coroners-Jury brauchte nur 5 Minuten, um zu dem Verdikt zu gelangen: „daß der Selbstmörder seine That im Wahnsinn begangen habe."

— Reingefallen. Alfred: Sonderbar, lieber Freund; so oft ich Dich zur Kneipe abholen will, läßt mir Deine Frau sagen, Du wärest nicht anwesend. Das letzte Mal hab' ich Dich aber ganz deutlich stehen sehen. Heinrich: So — wo denn? Alfred: Unter'm Pantoffel

— Mädchen für alles. Mädchen: „Hier sind meine Zeugnisse, gnädige Frau.—Frau: Bei wem haben Sie zuletzt gedient? — Mädchen: Bei der Baronin Z. — Frau: Ah, das ist die Dame mit dem dunkeln Teint und den kohlschwarzen Haaren?—Mädchen: Ja. — Frau: Und weshalb wurden Sie entlassen?—Mädchen (verlegen): Weil ich nicht rasieren kann.

— (Zweifel.) Herr: „Wie, mein Fräulein, Sie glauben, ich liebe Sie nur Ihres Geldes wegen?" — Fräulein: Ja, das glaube ich ganz bestimmt!" — Herr: „......Hm, sollten Sie am Ende doch recht haben?"

— Eine Frau ist nicht gerade böse, wenn man sie tugendhaft nennt; lieber hört sie es, wenn man ihr sagt, sie sei klug; glücklich aber ist sie, wenn man sie hübsch findet.

— Schön zu sein — das ist der höchste Wunsch der Frauen: der jungen sowohl wie der alten, der reichen nicht minder wie der armen, der dummen und auch der klugen.

— Der kluge Johann. Baron (nach Hause zurückkehrend): Johann — wo ist mein Sohn? Johann: Nach Spe! Baron: Kenne ich nicht —wo liegt das? Johann: Der junge Herr hinterließen, er führe zum Herrn Schwiegersohn in Spe.

— Die Mutter der siebenjährigen Elsie hat so viel Kleiderstoff gekauft, daß sie zwei Kleider daraus fertig bekommt. Als Elsie dieselben sieht, ruft sie aus: „Aber, Mama, wenn ich zwei ganz gleiche Kleider habe, werden die Leute denken, ich sei Zwillinge!"